Ihr Weltuntergang.

Skizze von Else Krafft.

Als die junge Frau ihr Schlafzimmer aufsuchte, schlug die Bronzeuhr auf dem Kamin zehn.

Das Mädchen ließ die Mullvorhänge an den Fenstern herunter, und blickte sich ängstlich fragend nach ihrer Gebieterin um.

„Gehen Sie wirklich in's Bett, gnädige Frau?"

„Warum denn nicht, Emilie?"

„Na, der Wilhelm sagt, — — in der Zeitung steht es auch, — — und die Portiersfrau unten hat uns alle die Nacht über eingeladen, — — die Welt soll doch untergehen," stammelte das Mädchen.

„Unsinn, die sind alle verdreht, die das sagen! Wer wird überhaupt so ängstlich sein, einmal müssen wir doch alle sterben, ob heut, ob in zwanzig oder fünfzig Jahren. Ein Ende kommt doch, drum gute Nacht, Emilie!"

„Aber haben Sie denn gar keine Angst, so ganz allein?" meinte diese noch einmal, indem sie an der schon geöffneten Thür stehen blieb.

Die junge Frau vertauschte schweigend das dunkle Kleid mit einem hellen, spitzenbesetzten Morgengewand. Dann schüttelte sie lächelnd den Kopf.

„Gehen Sie nur, Emilie, — — nein, nein, ich habe keine Angst."

Die Thür schloß sich und Betty war allein.

Doch jetzt lächelte sie nicht mehr. Angstvoll lauschend saß sie auf der Bettkante, die Hände im Schooß gefaltet, und ließ die Augen ruhelos durch das Zimmer wandern. Heiß und still war es rings umher. Nur das leise Summen der von einem rothen Seidenschleier verdeckten Gasflamme war vernehmbar.

„Wer wird so ängstlich sein, einmal müssen wir ja doch alle sterben", hörte sie ihre eigene Stimme sagen.

In der Nachbarschaft ließ man irgendwo geräuschvoll eine Jalousie herab.

Betty schreckte so verstört empor, als hätte sie schon begonnen, die Zerstörung, die Heimsuchung der sündigen, gottlosen Erde.

Lächerlich — — das war nur albernes Gerede der Dienstboten, das war ja Wahnsinn mit dieser Untergangsidee.

Wenn sie doch nur lachen könnte! Sie gab sich alle Mühe, ruhig, ganz ruhig zu bleiben. Und doch zitterten ihre Finger, als sie die Haare aufzulechten begann, die Nadeln zerstreuten sich über die Kissen, und der Schildplatttamm flog polternd unter das Bett. — Und wieder schreckte sie empor, immer wieder. Vor ihr schien sich die Wand zu bewegen, der große, geschnitzte Eichenschrank neigte sich bedenklich nach vorn und der Boden schwankte unter ihren Füßen. — Gleich würden klirrend die Fenster einstürzen und die Decke mit furchtbarer Gewalt über ihr zusammenbrechen.

War denn Niemand hier, — Niemand an ihrer Seite, dessen Hand sie erfassen könnte, dessen Arme sich über ihrem Haupte ausbreiteten, um sie vor jedem Schmerz, vor jedem unheilbringenden Ereigniß zu schützen? — Niemand?

Betty wagte kaum mehr den Blick zu erheben. Gleich, gleich würde es kommen, das Schreckliche, Unabwendbare.

Doch alles blieb still.

Nach wie vor zischte leise die Flamme unter dem rothen Seidenschleier, und die Uhr auf dem Kamin ging ihren Lauf.

Ob auch er noch wachte? Er, dessen Antlitz von Tag zu Tag ernster und undurchdringlicher wurde, und dessen Stimme erst vor einer halben Stunde mild und bittend an ihr Ohr gedrungen?

Ein halbes Jahr war sie vor der Welt sein Weib, ein volles halbes Jahr. Es war in ihr Leben getreten, war so, wie dem Kinde ein neues Spielzeug, das die kleinen, ungeschickten Hände schon beim Greifen danach in Stücke brechen.

Verlobt sein, Frau sein, noch in voller Jugend alles lesen, alles sehen und vollbringen dürfen, auf die unverheiratheten Freundinnen überlegen lächelnd hinabsehen, frei im Denken, Handeln und Geldausgeben, unbeschränkt herrschen können — — — o, welche Lust wäre das! — —

Und alles, alles war gekommen, wie sie es vorausgesehen.

Von der ersten Stunde ihrer Ehe war sie die Nehmende gewesen, ein selbstsüchtiges, unbedachtes Kind. Lächelnd ging sie an seinen ausgebreiteten Armen vorüber, sie empfand nichts von der heißen innigen Liebe, die er ihr entgegenbrachte, er der ihre ganze, sorgenlos erbaute Denkungsweise umstürzen wollte. — — — Nein, sie sollte nicht untergehen, ihre große Welt der unbedachten Kindheit, er sollte nicht verschwinden, der Glaube an das liebe Ich. Sie wollte lachend neben dem Schöpfer aller jetzigen Herrlichkeiten hergehen, und mit ausgestreckten Händen immer mehr des neuen Spielzeugs fassen. Er hätte ja auch beinahe ihr Vater sein können, sie hatte eines Tages wirklich graue Haare an seinen Schläfen gefunden. Und wenn er in dem dunklen, großen Zimmer bei seinen verstaubten Büchern saß, dann schien es ihr immer, als sinke er langsam, langsam in ein graues, nebelhaftes Schattenreich, das alle Sonne, allen Frohsinn des frischen Lebens flieht, und aus dessen Tiefen die Geister einer alten, sagenhaften Welt aufsteigen. — — —

Er aber wurde stiller, und immer stiller. Er wartete geduldig auf den Tag, da jene große Kinderseele, die er in sein Haus genommen, erwachen würde, erwachen zum Leben und zur Liebe. Lachend bot sie ihm die Lippen zum Kuß, um durch eine flüchtige Berührung ihres Mundes mit dem seinen ihre Dankbarkeit für seine unendliche Güte zu bezeugen. Und wie daheim, auf der einsamen Scholle des Großvaters in ihr Mädchenstübchen, so flatterte sie auch hier allabendlich nach einem übermüthigen „Gute Nacht" in das große, mit tausend eleganten Sächelchen geschmückte Zimmer und schlief in gedankenloser Müdigkeit die ganze Nacht. — — — Was kümmerte es sie, wenn über ihrem Haupte ein ruheloser Schritt ertönte, und ein einsamer Mann stundenlang über einen glücklichen Ausgang seines großen Irrthums grübelte. Seine Seele fand den Muth nicht, kraftvoll in das Leben eines jungen, unfertigen Menschenkindes einzugreifen, und mit rascher Hand die ganze oberflächliche Welt seiner jungen Frau zu zerstören. — — — Er wartete, — — wartete auf die Auferstehung, die in jedem Menschen ihres Morgens harrt. —

* * *

„Karl!" — — —

Betty schreckte aus tiefen Träumen empor, angstvoll, fast verzweifelnd war der Name des Mannes ihren Lippen entflohen, den sie eben noch fest, fest in ihren Armen gehalten. Die Erde war eingestürzt, nach all dem schrecklichen Gepolter war es grauenhaft dunkel und still geworden, und nur von irgendwo aus der Tiefe schon ein banger, zärtlicher Ruf an ihr Ohr. Sie kannte diesen gütigen, weichen Laut, doch nie vorher ließ er das Herz so sehnsuchtsvoll, so hastig schlagen, wie in dieser letzten verzweifelten Stunde.

Ueber Trümmer und Steine flog ihr Fuß, ihre Augen konnten die Nacht nicht durchdringen, und doch fand sie den Weg zu jener weichen, oft vernommenen Stimme. Bis er vor ihr stand und ihren zitternden Körper mit kräftigen Armen dicht zu sich heranzog. Die leuchtende, herrliche Welt, in der bisher ihr ganzes Sein geruht, war verschwunden, und nur der alternde, ernste Mann war da, — und sie beide ganz allein in dem dunklen All. — — Und doch diese Seligkeit, doch diese unbegreifliche Lust an seinem Herzen, obgleich es wüst und leer ringsum geworden. Nie, nie vorher hatte sie ein ähnliches Entzücken gespürt, als nun, wo er sie lange, lange an seiner Brust hielt. Sie beugte sich vor, sie wollte ihn küssen, zum ersten Mal voll zärtlicher Inbrunst seinen Mund berühren. Da fiel sie, griff ins Leere, angstvoll rief sie seinen Namen, — — — er war wirklich nicht mehr da.

— — — — — — — — — — — — —

Betty richtete sich empor und sah mit großen, verschlafenen Augen auf die Bronzeuhr in ihrem Schlafzimmer. Zwölfmal hallte es durch die Stille der Nacht, und immer noch saß sie auf der Bettkante in ihrem hellen, losen Morgengewand, und die Gasflamme unter dem Seidenschleier sang immer noch ihr geheimnißvolles Lied. — — — War sie wirklich eingeschlafen, und alles, alles ein Traum, was sie soeben erlebt? — —

Ja, dort stand der Schrank, der Toilettentisch, das Bett, die Vasen, Gläser und Bilder, alles war wie sonst. Und auch allein war sie wie sonst, und Niemand an ihrer Seite, der zärtlich ihren Namen rief, und dessen Schlagen des Herzens sie lebenswarm an dem ihren fühlte.

Immer verwirrter blickte sich Betty um.

In ihrer Brust war ein so seltsames Gefühl der Sehnsucht aufgewacht, ein unbegreifliches Verlanges nach irgend etwas unsagbar Schönem und Wunderbarem.

Sie sprang so hastig empor, daß ihr die Haare wild um die Schultern flogen, und lauschte mit angehaltenem Athem zum ersten Mal auf jene ruhelosen Männerschritte über sich. Die Vorhänge am Fenster zog sie zurück und schaute zu dem wunderbar klaren Sternenhimmel empor, der nach dem Geschwätz der Dienstboten jeden Augenblick mit furchtbarer Gewalt über die schlummernde Erde stürzen konnte.

Dicht vor ihren Augen streifte eine Sternschnuppe vorbei, da, weiter südlich noch eine, — — ein ganzer Sternenregen schien sich über die Welt ergießen zu wollen.

Betty wandte sich um. Mit leisen, vorsichtigen Schritten ging sie zur Thür, die Treppen stieg sie hinauf, bis sie vor dem Eingang des großen, mit alten Büchern gefüllten Studierzimmers ihres Mannes stand. Wie ihr das Herz klopfte — — wie eine Nachtwandlerin schritt sie über die Schwelle.

Der große Mann mußte sich an seinem Schreibtisch festhalten, als die helle Gestalt mit ausgestreckten Armen ihm entgegentrat.

„Die Welt geht unter, Karl — — laß mich bei Dir bleiben — — ich will mit Dir vereint sterben", flüsterte sie, am ganzen Körper zitternd.

Da hielt er sie fest — — so fest, wie sie's im Traum vorhin gefühlt — — — und langsam, — langsam stieg eine neue Welt empor.

Unaufschiebbar.

„. . . . Mein Neffe ist nicht zu Hause?"

Wirthin: „Nein!"

„Aber er schrieb mir doch, er sei krank zu Hause und beschränke sich nur auf die nöthigsten Gänge!"

Wirthin: „Da wird er wohl in die Kneipe gegangen sein!"

Die Welt geht auf.

In den letzten Monaten wurde, wie so oft vorher in der Geschichte der Menschheit, die Frage des bevorstehenden Unterganges der „Welt" oder richtiger gesagt der „Erde" eifrig erörtert. Diesmal war es kein Astrolog, kein auf den Weissagungen der Bibel fußender Prophet, der das nahende Verhängniß verkündigte, sondern der Volksmund behauptete, sich auf das Zeugniß der Wissenschaft berufen zu können. Man sagte, daß der kleine Ball Materie, auf dem das, was wir organisches Leben nennen, erstanden ist, daß dieses Konglomerat von einundsiebzig Elementen, welches so kopflos durch das All dahinrast, am 13. November d. J. mit einem gleichfalls kopflosen siderischen Gesellen kollidiren würde, und zwar mit einem Gesellen, der seine unsinnige Eile bereits früher schwer zu büßen hatte und aus diesem Grund nun bruchstückweise seine rasende Fahrt fortsetzen muß. Allerdings hat er gewissermaßen zur Entschädigung einen Schweif erhalten, der mit seiner stattlichen Länge von vielen Millionen Kilometern sogar dem Teufel Ehre machen würde. Wer dieser wunderbare Geselle eigentlich ist, weiß Niemand, aber gerade darum hat man ihm einen Namen gegeben. Auf Grund wissenschaftlicher Berechnungen erwartete man im Jahre 1826 das Wiedererscheinen dieses Kometen — denn das ist der Gattungsname, den der lange Kerl besitzt. Man hatte ihn bereits in den Jahren 1772 und 1806 beobachtet und über seine Pracht gestaunt, namentlich aber über den ungeheuren Fall der Sternschnuppen, der sein Erscheinen begleitete. Der österreichische Hauptmann Biela interessirte sich für astronomische Forschungen, und als praktischer Mann stellte er auch seine Untergebenen in den Dienst der Wissenschaft, indem er namentlich den Wachtposten auftrug, den nächtlichen Himmel zu beobachten und bei Eintritt eines ungewöhnlichen Ereignisses sofort Meldung zu erstatten. So kam es, daß in der Nacht des 27. Februar 1826 das Wiedererscheinen des himmlischen Vagabonden militärisch gemeldet wurde, der seitdem unter dem Namen des Biela'schen Komten bekannt geworden ist.

Die Astronomen widmeten dem Gestirne eingehende Aufmerksamkeit und waren im Stande, ihm auf seinen Irrfahrten während der letzten 1000 Jahre nachzuspüren. Seit dieser Zeit soll er der Erde immer wieder, in der Regel alle 33 Jahre, erschienen sein und hat ohne Zweifel viel Unheil auf seinem durchlöcherten Gewissen. Denn bei einem Kometen ist alles durchlöchert — es ist eine Millionen von Meilen lange, aus Gasen, flüssigen und festen Körpern bestehende Masse, die sich mit ungeheurer Schnelligkeit in elliptischer Bahn um die Sonne bewegt. Gelegentlich kreuzt er einmal die Bahn der Erde, jedoch nur ein verschwindend kleiner Bruchtheil dieser Milliarden nebeneinander einherrasenden Partikelchen kommt der Erde so nahe, daß deren Anziehungskraft auf sie zu wirken vermag. Dann ist es aber auch um die betreffenden Theile des Kometen geschehen; sie fallen und fallen durch das All, bis sie in den Kreis der Erdatmosphäre gelangen und den Widerstand derselben erfahren. Nun reiben sie sich an den Bestandtheilen der Luft, erhitzen sich zur Roth- und Weißgluth und verdampfen gewöhnlich längst, bevor sie die Erdkruste erreicht haben. Die zivilisirten Menschen weiden sich an dem Schauspiel der „Sternschnuppen", während der Wilde schaudernd in seine Hütte kriecht oder nach Opfern sucht, um den Zorn der Götter zu besänftigen.

Ja! Hätten wir nicht unsere schützende Atmosphäre, so wären wir allerdings berechtigt, dem Sternschnuppenschauer mit Unbehagen entgegenzusehen. An der Stelle des himmlischen Feuerwerks, an Stelle des phosphorescirenden Gase und kleinen Meteore würden dunkle, große, eisenharte Stücke metallischer Masse auf uns herniedersausen und sich tief in den Körper der Erde eingraben. Die furchtbare Wirkung des modernen Geschosses beruht hauptsächlich auf seiner Geschwindigkeit, vermittelst welcher es einen Theil des Blutes des getroffenen Körpers in Dampf umwandelt und so innerhalb des Organismus eine Art Explosion verursacht. Nun, die Geschwindigkeit des kreisenden Meteorsteines ist etwa ein tausendmal größer als diejenige unserer schnellsten Geschützkugel. Um uns einen Begriff vor der dem Meteorsteine innewohnenden Zerstörungskraft zu machen, müssen wir erwägen, daß die Wirkung eines Geschosses nicht etwa im gleichen Verhältnisse mit seiner Geschwindigkeit steht, sondern im Quadrate dieses Verhältnisses. Könnten also die himmlischen Sendboten ebenso ungehindert die Erdkruste erreichen, wie sie die atmosphärenlose Fläche des Mondes bombardiren, so würden sie infolge der größeren Schnelligkeit eine zehntausendfach größere Wirkung üben als unsere schnellsten Geschosse von gleichem Gewichte. Unter diesen Umständen hätte sich auf der Erde überhaupt kein organisches Leben entwickeln können, denn die himmlische Beschießung währt bereits seit vielen Millionen von Jahren Tag und Nacht. Man nimmt an, daß die Atmosphäre der Erde täglich von einer Million „Sternschnuppen" durchkreuzt wird, bei besonderen Anlässen jedoch, wie z. B. in der Mitte des Monats November, steigt diese Zahl um das Hundertfache. So dürfen wir uns auch nicht wundern, daß die Erdmasse im Laufe der Zeit durch die fallenden Meteore einen beträchtlichen Zuwachs erhalten hat.

Noch bis vor Kurzem konnte man sich die feurige Erscheinung der Sternschnuppen und Kometen nicht enträthseln, und auch heute bleiben uns wichtige Einzelheiten nicht verständlich. Die Unwissenheit ist bekanntlich um eine Erklärung selten verlegen, und so wußte denn auch früher jedes Kind, was heute noch dem größten Forscher verborgen bleibt. „Sternschnuppen sind Engel, die herabsteigen", oder „Geschosse, welche die guten Geister nach den Bösen werfen" und Kometen — ja, Kometen sind die unfehlbaren Wahrzeichen der Götter, um den Menschen Unheil und Verderben anzukünden.

So Mancher mag heute noch geneigt sein, solchen Glauben als kindisch zu verlachen und dennoch ist er so eng mit der Mythologie, der Religion und dem Volksleben verbunden, daß er auch heute noch in einem so hochstehenden Volke, wie dem deutschen, nach Millionen zählende Anhänger für sich in Anspruch nehmen kann. Da dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn aus den Steppen Rußlands die Nachricht kommt, daß die Bewohner ganzer Ortschaften dem diesjährigen dreizehnten November mit Schrecken entgegengesehen haben und daß sie sich auf den Untergang der Welt durch den Verkauf ihrer Habe und durch Gebete vorbereiteten.

Die armen, unwissenden russischen Bauern haben damit das Beispiel vieler Generationen nachgeahmt, die allerdings längst in Staub zerfielen und jetzt in Gasform behilflich sind, die zerstörende Kraft der stürzenden Meteore abzulenken. Es ist interessant und lehrreich, auf das Treiben dieser irregeleiteten Millionen zurückzublicken — wohl schon aus dem Grunde, weil die Wissenschaft jetzt mit solchen Riesenschritten Licht über die Erde trägt, daß in Europa die Fabel von dem Weltuntergange wohl niemals wieder ganze Volksmassen erschrecken wird.

Das erste Beispiel einer großen Volksbewegung, die durch den Glauben an den Weltuntergang heraufbeschworen, berichtet die Geschichte aus der Mitte des 10. Jahrhunderts. Damals handelte es sich um wichtigere Dinge als Kometen und Meteore: in der Apokalypse war deutlich die Weissagung zu lesen, daß die Welt nach tausend Jahren der Vernichtung anheimgegeben werden würde, um dem „jüngsten Gerichte" zu verfallen.

Wo solche Autorität zu Grunde lag, war Zweifel ein Verbrechen; auf den Ausweg, daß sich das alttestamentliche Jahr mit dem Jahre der Sonne nicht decke, war man noch nicht gekommen. So entstand denn in allen Ländern Europas eine mächtige Bewegung. Ganze Dörfer wurden niedergerissen; Herren und Knechte, Bürger und Bauern verließen im Jahre 999 die Heimath, um bei Gelegenheit des zweiten Erscheinens des Sohnes Gottes in Jerusalem gegenwärtig zu sein. Was für Entbehrungen und Kämpfe diese bethörten Wanderer ausgestanden haben, wie sie zu Tausenden dem Hunger, der Seuche und dem Räuber erlegen sind, und wie schließlich ein kleiner Bruchtheil in das gelobte Land gelangte, um noch am Ziele elend enttäuscht zu werden und jämmerlich zu Grunde zu gehen, ohne dem Erlöser in das Antlitz geschaut zu haben — das Alles ist der Feder eines Dichters würdig. Gibbon und Voltaire haben dem Thema Beachtung geschenkt, und der Letztere singt:

Lorsque, pendant la nuit, un globe de lumière
S'échappa quelquefois de la voûte des cieux
Et traça dans sa chûte un long sillon de feu
La troupe suspendit sa marche solitaire.
(Wenn, während der Nacht, eine Feuerkugel
Vom Gewölbe des Himmels herniederfiel
Und im Fall einen feurigen Streifen zog,
Unterbrach der Zug seinen einsamen Marsch.)

Dreihundert Jahre später — um 1345 — trat in ganz Europa eine verheerende Pest auf. Das Sprichwort „Noth lehrt beten" hat sich auch in der Geschichte der Völker immer wieder bewahrheitet. Auch damals erstanden Propheten, die von Dorf zu Dorf und Stadt zu Stadt zogen, um Buße zu predigen und das Nahen des jüngsten Gerichtes zu verkünden.

Im Juni 1523 überraschten englische Astrologen ihre Zeitgenossen durch die Kunde, daß die guten und bösen Geister es diesmal auf einen partiellen Weltuntergang abgesehen hätten, der nur die große Stadt London treffen sollte. Am ersten Februar 1524 würde die Themse nicht wieder mit der Ebbe zum Meere zurücktreten, sondern würde ihr Bett verlassen, die ganze Stadt überschwemmen und genau zweitausend Häuser mit sich fortreißen. Das Volk — nicht nur die niederen, sondern auch die höheren Kreisen — schenkte dieser Aussage weiser Männer unbedingten Glauben, und ein beträchtlicher Theil der Einwohner Londons floh nach Kent und Essex. Die vermögenden Leute errichteten auf den Hügeln feste Bollwerke und versahen sich mit Proviant und Böten. Ein würdiges Beispiel gab der Abt des Klosters St. Bartholomew; auf einem Hügel des benachbarten Harrow baute er eine Art Arche Noah's, die er jedoch weit besser ausstattete als der alte Herr im alten Testamente. Und nachdem der Bau reichlich mit den Dingen versorgt war, die da gut anzuschauen sind und Zunge und Magen wohl thun, folgte der würdige Abt selbst mit seiner betenden Heerde. Nur ein kleiner Theil der Einwohner blieb in dem Weichbilde der Stadt zurück — aber auch diese Aermsten der Armen oder Kühnsten der Kühnen mieden vorsichtig die Häuser. Sie kampirten auf freien Plätzen und betrachteten mit hebendem Herzen die Fluth, die jetzt im Bette der Themse entlang rollte und das Verderben mit sich bringen sollte. Doch der Fluß kümmerte sich nicht um die Tüfteleien sternkundiger Weisen; er kannte, unvernünftig wie er war, offenbar die Geheimnisse der Natur besser als die Herren mit den schwarzen Talaren und der faltigen Denkerstirne. Stunde auf Stunde verstrich, ohne daß die Fluth sich geneigt zeigte, ihre Exkursion auf das trockene Land zu unternehmen. Und als am Morgen des zweiten Februar die Sonne den jungen Tag aus dem Schooße der Ewigkeit herbeiführte, trat — ganz wie gewöhnlich — die Ebbe ein und die zischenden Fluthen zogen sich in das Meer zurück. Die Herren in den Talaren waren jedoch in ihrer Weisheit nicht um eine Erklärung verlegen. Natürlich hatte der Teufel seine Hand im Spiele. Durch seine Tücke war es gekommen, daß sie sich um die Kleinigkeit von einhundert Jahren geirrt hatten — aber darüber konnte kein Zweifel sein, daß die Katastrophe am ersten Februar 1624 eintreten werde. Vorläufig konnte man also wieder an die Arbeit gehen und in Gemüthsruhe seinen Porter weiter trinken.

Hundert Jahre später — 1630 — ergriff der Wahnsinn die Bewohner Mailands — auch hier wieder war es das Schreckgespenst des Höllenfürsten, das unsägliches Elend anrichtete. Es scheint, daß ein altes prophetisches Wort das Volk längst auf ein besonderes Ereigniß vorbereitet hatte, und als sich im Frühjahr die ersten Zeichen der Pest einstellten, glaubte man, der Anfang vom Ende sei gekommen. Die Weisen erklärten, dem Teufel liege daran, zunächst die Brunnen der Stadt zu vergiften. Dieser Teufel des Mittelalters war ein noch viel sonderbarerer Geselle, als der Teufel unserer Tage. Im Laufe der Zeiten hat Herr Satan ein wenig Schliff bekommen, aber damals war er eine ganz merkwürdige Kombination von Stärke und Schwäche, Klugheit und Dummheit. Trotz all' seiner Macht, trotz der Milliarden höllischer Unterthanen konnte er nun einmal ohne armselige alte Weiber und Männer, ohne Idioten und Buckligen nicht auskommen. Als eines Morgens im April viele Hausthüren Mailands mit blutiger Masse gezeichnet vorgefunden wurden, fand unter Leitung der Behörden eine Jagd auf die alten Frauen und Männer statt. Viele Hunderte der bedauernswerthen Geschöpfe endeten unter schrecklichen Qualen auf der Folter, nachdem sie ihre Gemeinschaft mit dem Satan eingestanden. Einige wurden von dem wüthenden Volkshaufen lebendigen Leibes zerrissen.

Im Jahre 1736 hatten es die himmlischen oder höllischen Mächte abermals auf London abgesehen. Nach der Prophezeiung eines gewissen Whiston sollte sich am 13. Oktober plötzlich die Erde aufthun — Feuer und Blitz sollte vom Himmel fahren, um die Stadt zu verschlingen und zu vernichten. Auch diese Ankündigung, die jedenfalls mit dem Meteor-Schauer zur Herbstzeit zusammenhing, fand im Volke einen so festen Glauben, daß gerade wie 200 Jahre vorher eine allgemeine Auswanderung stattfand. Die umliegenden Hügel bedeckten sich mit Zelten und Wagen, in denen viele Tausende betend und Hymnen singend kampirten. Oliver Swift hat unter dem Titel „A true and faithful narrative of what passed in London on a rumour of the day of judgement" einen satirischen Bericht über diesen Exodus veröffentlicht.

Fünfundzwanzig Jahre später (1761) schreckten zwei Erdstöße am 8. Februar und 8. März die Bewohner Londons. Die Naturerscheinung erregte die Einwohner auf das Heftigste, und ein Leibgardist, Namens Bell, wurde wahnsinnig. Wie das in solchen Fällen nicht selten passirt, ging er zunächst unter die Propheten und predigte, daß die Welt am 5. April untergehen werde. Da die Frist, die der Menschheit noch vergönnt war, eine recht kurze war — kaum vier Wochen — wurde das Volk weit über die Grenzen Londons hinaus von einer ungeheuren Angst ergriffen. Abermals verließen viele Tausende die Stadt, um auf den Hügeln zu kampiren. Warum man sich auf freiem Felde sicherer glaubte, da ja doch das Verhängniß diesmal über die ganze Welt hereinbrechen sollte, ist nicht recht verständlich — genug, man entfloh den engen Gassen und wagte sich erst volle acht Tage nach dem Verlaufe des verhängnißvollen Termins in die Stadt zurück. Der Prophet Bell starb bald darauf als Tobsüchtiger.

Aber auch eine englische Henne ist einmal unter die Propheten gegangen und zwar erst vor verhältnißmäßig kurzer Zeit. Am Anfange unseres Jahrhunderts, nämlich im Jahre 1806, begann plötzlich eine gackernde Henne in Leeds Eier zu legen, die die Aufschrift trugen: „Christ is coming". Solch ein Naturwunder konnte nicht ohne Einfluß auf die fromme Bevölkerung bleiben. Die Kirchen füllten sich mit Betenden, die ihre bürgerliche Beschäftigung vernachlässigten, das Singen und Predigen und Bußethun hörte gar nicht mehr auf, bis die Henne, die natürlich in den Geruch eines heiligen Geschöpfes gekommen war, in höchst prosaischer Weise entlarvt wurde. Es stellte sich heraus, daß einige rohe Gesellen dem armen Thiere die wunderbaren Eier, die nachher schleunigst gelegt wurden, in den Körper gezwängt hatten.

Gewiß ist es in hohem Grade charakteristisch, daß hauptsächlich die englische Geschichte derartige Fälle des durch Aberglauben, Unwissenheit und krankhafte Religiosität erregten Volkswahnsinns aufweist. Bis in unsere Zeit hinein, ja, auch heute noch durchziehen methodistische Geistliche das Land, um auf Grund irgend einer biblischen Weissagung das Ende der Welt und das zweite Nahen des Sohnes Gottes zu verkünden. Schreiber dieser Zeilen ist vor etwa sechs Jahren selbst Zeuge einer Aufregung gewesen, die sich in Folge derartiger, sogar mit magischen Laternen illustrirter Predigten der guten Stadt Winchester bemächtigte.

Aber auch die deutsche Geschichte weist — wenn auch in weit geringerem Grade — ähnliche Beispiele dafür auf, daß sich beträchtliche Theile des Volkes für den Untergang „der Welt" vorbereiteten. Noch in neuerer Zeit, und zwar im Jahre 1832, nahm Deutschland an der Bewegung regen Antheil, die damals in Folge des Erscheinens des Kometen Biela ganz Europa ergriff.

Wenn auch das Sprichwort „Wo Rauch ist, da ist Feuer" auf die Erscheinungen des Volkslebens nicht immer Anwendung finden kann, so liegt dem Glauben an den Untergang unseres Planetensystems doch thatsächliche Berechtigung zu Grunde, nur daß dieser Uebergang kein plötzlicher sein wird, sondern sich durch Milliarden von Jahren vollzieht und schließlich eintreten wird, nachdem die Existenz allen organischen Lebens längst aufgehört hat.

Die Verhältnisse lassen sich in ein paar Worten wiedergeben.

Unser Planetensystem hängt ganz und gar von den Einflüssen der Sonne ab. Durch ihre Anziehungskraft werden wir in bestimmten Bahnen gehalten; durch ihre Wärme wird das Leben auf unserer Erde erzeugt. Aber ebenso wie auch die größte Stearinkerze schließlich zu Ende brennt, muß sich die Leuchtkraft der Sonne erschöpfen, obgleich es mit dieser Leuchtkraft eine ganz besondere Bewandtniß hat. Bis vor kurzer Zeit ist es eins der wunderbarsten Räthsel der Natur gewesen, daß die Sonne nicht längst als ein Aschenhaufen in sich zusammen gesunken. Bestände die Sonne aus Kohle, so würden ein paar Tausend Jahre genügen, um sie bei der ihr eigenen Lichtausgabe vollständig zu erschöpfen. Nun aber können wir aus den Versteinerungen lesen, daß die Sonne seit Millionen von Jahren der Erde Licht und Wärme gespendet hat, daß sie also tausendmal mehr geleistet hat, als ein gleich großer Kohlenhaufen leisten könnte. Und dennoch zeigt sie bisher keine Erschöpfung und wird auch, wie wir mit Bestimmtheit voraussagen können, noch Millionen von Jahren ihre Arbeit weiter verrichten. Die Lösung dieses Räthsels ist das Verdienst des großen Helmholtz, der bewies, daß die Ausstrahlung der Sonne eine Verkleinerung des Volumens zur Folge hat, und daß diese Verkleinerung an und für sich Wärme erzeugt, also den Ersatz für die ausgestrahlte Wärme bietet. Sobald jedoch einmal der Sonnenkörper sich genügend verdichtet hat, d. h. bis zu einem gewissen Grade erkaltet ist, dann stirbt auf unserer Erde zunächst das organische Leben ab und eine schließliche Wiedervereinigung mit dem Sonnenkörper ist durchaus wahrscheinlich.

Doch selbst wenn dieser Fall nicht eintreten würde, so drohen unserer Erde von anderer Seite Gefahren: sie kann ertrinken oder verdursten. In Folge der nie rastenden Thätigkeit der Flüsse und Meere tritt immer mehr ein Ausgleich der Höhen und Tiefen ein, so daß eine Zeit kommen muß — vorausgesetzt, daß die Erde nicht vorher „erfriert" oder in der Sonne verbrennt —, wo die Erde ein einziges Hochplateau bilden würde, das dann in seiner ganzen Ausdehnung vom Wasser bedeckt wäre. Oder aber das Gegentheil kann eintreten: das Wasser löst sich in seine Bestandtheile Wasserstoff und Sauerstoff auf und bildet mit anderen Elementen feste Verbindungen. Thatsächlich gehen alle diese Zerstörungswerke Hand in Hand — sie rasten keinen Augenblick und müssen nothwendiger Weise zum Untergang unseres Planeten führen, der dann erfroren, ertrunken oder verdurstet in der Sonne den Flammentod sterben wird, um — dessen können wir gewiß sein — gleich dem Phönix schöner aus der Asche zu erstehen.

Jedoch sind wir von diesem Zeitpunkte, den die nordische Mythologie als „Götterdämmerung" verherrlicht, noch weit entfernt. Am Ende unseres Jahrhunderts, in welchem das eigentliche Leben des Menschengeschlechtes überhaupt erst beginnt, haben wir allen Grund, der Sonne, der Spenderin des Lichtes und des Lebens, frohlockend entgegen zu jubeln. Die in Noth und Elend schmachtende Menschheit vergangener Zeiten konnte sich eine Besserung der Lage nur mit dem völligen Ruine der alten Mutter Erde verknüpft denken. Aber wir wissen es besser. Bevor die Naturkräfte das Menschengeschlecht zu vernichten vermögen, wird sie der menschliche Geist in das Joch spannen, um bessere Arbeit zu verrichten und Werke ungeahnter Kraft zu schaffen. Für uns und unsere Nachkommen geht die Welt auf, nicht unter.

Curt Abel-Musgrave.

Vorsichtig.

Vater der Braut (am Hochzeitstage): „Hier haben Sie zwanzigtausend Dollars, und dann versprechen Sie mir, daß Sie meiner Tochter ein treuer, liebender Gatte sein werden!"

Schwiegersohn: „Lassen Sie mich erst mal nachzählen!"